Kunstgeschichte
Münster.1930.№3/a Phil. Diss.

Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster in Westfalen

vorgelegt von
Dr. jur. August ten Hompel
aus Recklinghausen in Westfalen

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei
Münster (Westf.)
1930

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Juli 1928

Dekan: Herr Prof. Dr. Ettlinger †
Referent: Herr Prof. Dr. Wackernagel

Diese Arbeit soll in Kürze erweitert und illustriert in Buchform erscheinen.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen

A. Einleitung

1. Die besondere Aufgabe dieser Untersuchung soll es sein, in Verfolg des großen Zieles „Erschließung der westfälischen Kunst im weitesten Umfange" einen bescheidenen Baustein beizutragen. Und zwar soll dieser Versuch einer zusammenfassenden, systematisch ordnenden Bearbeitung auf dem verhältnismäßig eng begrenzten Gebiete der frühmittelalterlichen Taufsteine unternommen werden. Denn dieses Gebiet ist, wie noch manche andere, bislang arg vernachlässigt worden. Sind doch zugleich die Taufsteine das wichtigste, weil an Denkmälern reichste Aufgabengebiet der Plastik in Westfalen überhaupt. Zu der durch das Thema „Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen" gegebenen räumlichen Begrenzung des Arbeitsgebietes bedarf es noch einiger Erläuterungen. Wenn auch an sich nichts im Wege stände, das heutige, historisch gewordene Westfalen als kongruent zu unserem Arbeitsgebiete anzunehmen, so wird man doch hier, da es sich um sakrale Kunst handelt, bei der örtlichen Abgrenzung einige Besonderheiten beachten müssen.

Zunächst wird man sich hinsichtlich des nördlichen Westfalens, des Bistums Münster, von den heutigen Grenzen freimachen müssen und wenigstens das Gebiet des alten Niederbistums Münster mit den heutigen Bezirken Kloppenburg und Vechta pp. hinzudenken müssen. Darüber hinaus wird sich, wie wir noch näher zeigen werden, neben den direkten Grenzgebieten die eingehendere Behandlung eines von den westfälischen Landes- und Bistumsgrenzen gänzlich unabhängigen Sondergebietes, nämlich eines Teiles von Südhannover und des nordwestlichen Frieslandes als notwendig erweisen.

Zeitlich und stofflich soll als Begrenzung die Zeit des frühen Mittelalters, etwa vom Jahre 1000 an, gelten.

2. Der Taufstein ist durch seinen Verwendungszweck als sakrales Hilfsmittel bei der Spendung der Taufe zeitlich und rituell bedingt. Während über den Taufritus an anderer Stelle ausführlicher gehandelt werden wird, sollen hier kurz einige wichtige, kirchengeschichtliche Grundlagen erörtert werden. Denn da die Spendung der Taufe das Christentum voraussetzt, so muß, wenn die Frage beantwortet werden soll, wann irgendwo Taufsteine vorkommen, oder gegebenenfalls von örtlichen Meistern oder Werkstätten geschaffen sein können, die Frage nach der Christianisierung der einzelnen Gebiete geklärt werden.

Gehen wir von der Stadt Münster als dem natürlichen Mittelpunkte aus, so können wir mit Tibus annehmen, daß der von Karl dem Großen bestellte Bischof Ludgerus vom Jahre 796 ab nach Überwindung auch der letzten Kriegswirren sich ganz der Christianisierung und inneren Ausgestaltung seines neuen Bistums Westsachsen—Münster widmen konnte. Eine sicher beglaubigte Rolle im Leben des heiligen Ludgerus können wir ferner dem Orte Billerbeck — Billurbeki — zuweisen, wo er am 26. März 809 starb, nachdem er noch am Morgen in der von ihm gegründeten Kirche gepredigt hatte, sowie Nottuln, dessen Kloster er nach dem Zeugnis seines Neffen, des Bischofs Gerfried, gegründet und am 30. April 803 eingeweiht hatte. Seine Schwester Herburga war hier die erste Äbtissin. Vreden, dessen Stift neben der noch älteren Pfarrkirche schon 839 urkundlich vorkommt, ist nach Ludorff[1] zu Ludgers Zeiten von Widukind gegründet. In Schermbeck — loco scirrenbeke — war das Kloster Werden seit der Schenkung der Markwald-Gerhard zu Händen des heiligen Ludgerus vom Jahre 799 im Besitze des Haupthofes. Auch Lüdinghausen[2], wo schon im Jahre 800 Senelhard und Walfried ihr ererbtes Besitztum an Ludgerus schenkten, ist nach Tibus eine Grün-

[1] Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler (künftig kurz Ludorff zitiert), Kreis Ahaus, S. 80.

[2] Ludorff, Kreis Lüdinghausen, S. 51; Tibus, S. 767.

dung des heiligen Ludgerus. Ebenfalls als seine Gründungen gelten die Kirchen zu Haltern[3], das 948 alt Halathra-Halatron erscheint, zu Hamm-Bossendorf[4], zu Werne-Uerinon, das schon 834 unter Bischof Gerfried erwähnt wird[5], sowie von Greven[6] und Telgte[7], das 1100 als Telgot (Kerspiel to Telgot) genannt wird. In Bochum — Buktem — verkündigte Ludgerus nach dem 713 verstorbenen Suitbert das Christentum und in Emsbüren hatte er einen eigenen Hof, wo er auf seinen häufigen Visitationsreisen nach Friesland Wohnung zu nehmen pflegte.

In der Folge wollen wir noch eine kurze Übersicht über die Daten der Christianisierung sowie der für unsere Zwecke wichtigen urkundlichen Erwähnung für einige Orte geben. So bestand Coesfeld schon 809 als Coasfeldt. Osterwick wird 1022 erwähnt und die Gründung der Varlarer Kirche datiert vom Jahre 1030. Lon (später Nordlohn und Südlohn) war nach Tibus gleich Warendorf und Beelen schon Ende des 10. bzw. Anfang des 11. Jahrhunderts eine der bedeutendsten Pfarreien. Nach einer Urkunde des 11. bzw. 10. Jahrhunderts umfaßte die Freigrafschaft Borken die Pfarreien Ramsdorf, Veelen, Reken, Haltern, Lippramsdorf, Wulfen, Lembeck, Schermbeck, Hervest und Lon. Dülmen erscheint 889 in einer Urkunde des Klosters Werden als Dulmenni und gilt als bischöfliche Urkirche. In Buldern — Bulderon — hatte Kloster Werden schon 890 sechs Hörige, während Drensteinfurt bereits in einer Urkunde vom Jahre 881 als Stenforde in regione Dreni erscheint. Olfen wird 889 in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Wulfhelm genannt, und Waltrop finden wir bereits 990 im Werdener Heberegister. In Wattenscheid — Wattanscete — war vor 900 Kloster Werden begütert und Dortmund — Trotmanni —, wo am 14. Mai 899 ein Abt von Deutz große Schenkungen vom Sohn der Witwe Wicburg annimmt,

[3] Ludorff, Kr. Coesfeld, S. 99.
[4] Tibus, S. 755.
[5] Ludorff, Kr. Lüdinghausen, S. 105, u. Tibus, S. 634—635.
[6] Ludorff, Kr. Münster-Land, S. 57.
[7] Ludorff, Kr. Münster-Land, S. 170.

findet sich schon im ersten Werdener Heberegister, wo unter dem Jahre 900 Lünen als Luineron vorkommt. Soest soll schon von König Dagobert unterworfen sein, während Erwitte in den Corveyer Traditionen von 836 bis 841 als karolingischer Reichshof genannt wird. Herzfeld — Hriuthfeld — ist eine Gründung der heiligen Ida vom Jahre 794 und Kloster Liesborn wurde 915 gestiftet. Vom Jahre 851 datiert die Begründung des wichtigen Frauenklosters (Kanoniker und Kanonessenstift) zu Freckenhorst. Unweit der 798 in den fränkischen Jahrbüchern erstmalig auftretenden Stadt Minden liegt das 847 gegründete Kloster Enger. In Herzebrock wurde 840 von einer gewissen Waldburg ein Kloster begründet und schon zwischen 900 und 926 die Pfarrkirche zu Beelen von Bischof Nithard eingeweiht. Paderborn war unter Karl dem Großen ein sehr wichtiger Stützpunkt für die Christianisierung. In seiner näheren Umgebung seien Elsen 1036 und Brenken 1117, als villa Brenkium vorkommend, erwähnt. In Driburg entsand auf der Iburg am 10. Jahrhundert ein Nonnenkloster und Brakel erscheint urkundlich als Brekel um 886. In Höxter gründete Kaiser Ludwig der Fromme 822 die Abtei Corvey und in dem 822 auftauchenden Godelheim wird schon 1026 eine Kirche erwähnt. 868 wird in Borghorst bei Münster ein Kloster gegründet, während Metelen — Matelia — 1089 als ein dem Märtyrer Cornelius geweihtes Kloster erwähnt wird, und Langenhorst bereits 1100 selbständige Pfarre ist. Über Ochtrup, dessen Haupthof 1070 schenkweise an St. Mauritz zu Münster fällt, gelangen wir in das angrenzende Bentheimer Land, dessen Grafen wir bereits 1021 unter den großen Vasallen des Bischofs von Utrecht erwähnt finden, und wo Tibus (a. a. O.) in Ohne eine frühe Besiedelung durch fränkische Kolonisten annimmt. Mit dem schon eingangs genannten Emsbüren betreten wir das Niederbistum Münster. Hier finden wir Thuine als Thuinum schon 838 erwähnt, während Meppen als Meppia unter dem 7. Dezember 835 in einer Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen zugunsten des Klosters Corvey erscheint. Als Hriuthlege finden wir dann weiter nördlich Herzlake um das Jahr 900 und

Lastrup als Lasdorf um 1107/1113. Nächst der Grenze des Niederbistums liegt das wichtige Stift Wildeshausen, das 850 von Widukinds Neffen Waltberg gestiftet wurde. Wahrscheinlich noch unter Karl dem Großen gegründet, stellt Visbeck, dem Ludwig der Fromme schon 815 die Immunität bewilligte, eine der ältesten Klostergründungen dar. In dem für unsere Arbeit wichtigen Teil von Südhannover, der zwischen dem Nieder- und Oberbistum Münster liegt, seien noch folgende Orte genannt: Gehrden wird 947 als Gerithi in einer Bestätigungsurkunde Kaiser Ottos II. genannt und Bippen heißt um 1100 Bippehe. Ueber Alfhausen, das sich als Alfhusen schon 947 in einem Privileg Ottos II. findet, und dessen Kirche von Corvey gegründet sein soll, gelangen wir zum vorläufigen Abschluß nach Osnabrück — Osnabrugga —, wo Karl der Große die Hauptkirche für das sächsische Bistum Osnabrück erbaut hat.

Zum Schlusse betrachten wir noch kurz die für uns wichtigen Verhältnisse in Friesland, wo Karl der Große nach dessen völliger Unterwerfung dem hl. Ludgerus die Aufsicht über die fünf friesischen Gaue Hugmerchi, Humusga, Fivilga, Emisga und Fediridga übertrug. Alte münsterische Präposituren waren Hatzum, Weener, Leer, Emden, Hinte, Utum, Husum (Grothusen) und Brockmannia. Der Emisga mit Emden, schon unter Ludgerus christianisiert, weist bereits um das Iahr 1000 die Orte Kampen als Campun, Borssum als Borchen, Hinte als Hinathi, Leer als Hleeri, Oldendorf als Oldenthorpe und Weener als Uenari auf. Das Kloster Reepsholt wird 988 als Repesholt genannt und durch eine Urkunde Kaiser Ottos II. vom 20. März 988 bestätigt.

Fassen wir die Resultate der kurzen Übersicht zusammen, so sehen wir, daß der große hier in Frage kommende Bezirk um das Iahr 1000 im allgemeinen bereits christianisiert war. Für zahlreiche Orte beweisen Erwähnungen in den Heberegistern von Werden und anderen Klöstern eine schon früher erfolgte Christianisierung.

Damit dürfte, von einzelnen Abweichungen abgesehen, generell ein Datum „a quo“ für unsere Untersuchungen gewonnen sein.

B. Hauptteil

1. Betrachten wir die historische Entwicklung des Taufritus, so konnten wir feststellen, daß die früheste Form der Taufspendung die sogenannte „Immersio" war Der Taufakt in dieser Form und der späteren Form der „Infusio" wurde, abgesehen von der Not- und Gelegenheitstaufe, die in Flüssen und Gewässern sowie in jeder sonstigen geeigneten Form und auch jederzeit bei dringenden Anlässen gespendet werden konnte, als feierliche Taufhandlung in den Baptisterien oder Taufkirchen vorgenommen.

Die vorhanden gewesenen Baptisterien in Deutschland sind mitsamt dem Taufgerät verschwunden, und doch kann uns der Rest des von Franz Xaver Kraus in Sankt Fridolin bei Schacheneck im Elsaß wieder aufgefundenen Baptisteriums[8] einen wertvollen Fingerzeig geben bei der Prüfung der Frage, ob sich aus der Zeit der reinen Immersionstaufe vielleicht in unserem Arbeitsgebiete Westfalen ein Taufstein erhalten hat, den wir mit einer gewissen Berechtigung als Immersionsstein ansprechen dürften. Ist doch hier in Schacheneck der Grundriß der ehemaligen Taufkirche an den ausgegrabenen Fundamenten deutlich abzulesen. „Der interessanteste Gegenstand der Kapelle", so beschreibt Kraus selbst seinen Fund, „ist der im Westteil des oblongen Schiffes stehende Taufstein, der 80 cm Höhe, 84 cm Breite im Innern, 130 cm in der ganzen Breite und ca. 20 cm Wandstärke hat. Am Boden hat der Taufstein eine kreisrunde Öffnung. Der Außenrand ist mit neun Arkaden verziert, in deren einer ein Kreuz in der in der merowingischen und karolingischen Periode häufig vorkommenden Form ist." ...„jedenfalls gehört diese Taufkapelle zu den ältesten kirchlichen Denkmälern des westlichen Deutschlands. Wenn der Chorraum auch erst im 12. bis 14. Jahrhundert entstanden ist, so weist die Architektur des Schiffes und die Ornamentation des Baptisteriums auf die karolinische bzw. nachkarolinische Zeit (9. bis 10. Jahrhundert) hin. Der Taufstein hat ganz die Gestalt, wie er

[8] F. X. Kraus, Kunst u. Altertum im Elsaß u. Lothr., Band 3, S. 917—918.

in den Miniaturen der Zeit (10. bis 11. Jahrhundert, selbst noch 12. Jahrhundert) abgebildet wird. Die Taufe geschah in diesen großen Kufen noch durch Untertauchen des Täuflings." Der hier an Ort und Stelle erhalten gebliebene Stein gibt uns mit seinen Maßen gleichzeitig einen sicheren Anhaltspunkt für die damals bei Immersionssteinen üblichen Abmessungen, die ja auch tatsächlich für die Immersion eines normalen erwachsenen Menschen ausreichten.

Die oben aufgeworfene Frage dürfte m. E. zu bejahen sein. Ein glücklicher Zufall hat uns nämlich einen Taufstein erhalten, der in seinen Größenmaßen genau zu dem Schachenecker Taufstein paßt, den Taufstein zu Lütgendortmund[9]. Heute als Wassertrog auf einem Schulhof dienend, hat er einen oberen Durchmesser von 130 cm, einen inneren Durchmesser von ca. 90 cm, eine innere Tiefe von ca. 50 cm und eine Gesamthöhe von 81 cm. Sein einziger Schmuck besteht aus 11 schlichten romanischen Arkadenbögen. Der obere Rand springt gegen den äußeren Umfang derart zurück, daß zunächst von den Arkaden an gerechnet eine schräge sima-artige Kehlung bis zu einer nach innen verlaufenden Kante zurücktritt, auf die sich der Rand wulstartig aufsetzt. Diese Art von Profilbildung ist durchaus altertümlich und sonst in Westfalen bei Taufsteinen nicht vorkommend[10]. Da der Stein fast bis zur Oberkante eingegraben ist, schließt sich eine nähere Untersuchung vorläufig aus.

Wenn Lütgendortmund auch erst im 12. Jahrhundert als „parva Tremonia" oder „minor Throtmonia" urkundlich erwähnt ist, so liegt es doch unmittelbar an der Grenze des Frankenreiches und unweit der großen Heerstraße Bochum-Dortmund-Werl-Soest, also in einer Gegend, die schon frühzeitig christianisiert sein dürfte. Man wird demnach bei der ungewöhnlichen und für eine Immersion durchaus ausreichenden Größe mit der Möglichkeit rechnen dürfen, daß hier ein früher vorromanischer Taufstein sich erhalten hat, ein Immersionsstein, der eben, weil er aus Stein ist, die

[9] Ludorff, Kr. Dortmund-Land, S. 67.

[10] Mit Ausnahme der ebenfalls sehr frühen Steine in Kappenberg, Ueffeln und Epe.

zahlreichen hölzernen Taufkufen, die ja als erste Form dem Material nach gelten müssen, überdauert hat. Auch seiner Form nach liegt er durchaus im Bereiche handwerklich-künstlerischen Gestaltungsvermögens des 11., ja sogar des 10. Jahrhunderts, ohne daß damit eine bestimmte Datierung, die nach der jetzigen Lage der Dinge völlig ausgeschlossen erscheinen muß, ausgesprochen werden soll. Immerhin spricht für die Datierung zum mindestens in das 11. Jahrhundert die schlichte sima-artige Form der Auskehlung bei dem vom äußeren Kuppenrand nach oben verlaufenden Rande.

2a. Wenden wir uns nun von diesem Ausnahmefall den frühmittelalterlichen Taufsteinen im allgemeinen zu, so ist als fraglos älteste Gruppe eine Reihe von schlichten Taufsteinen ohne Ornamentik zu betrachten.

Der Taufstein in Kappenberg[11] stellt einen ganz glatten unverjüngten Zylinder von 91 cm Höhe und 94 cm Durchmesser dar. Die Fußplatte zeigt ein zunächst geradkantig aufsteigendes und dann sima-artig verlaufendes schlichtes Profil. Die Maße des inneren Wasserbehälters waren nicht festzustellen. Wir dürfen in ihm einen der ältesten Taufsteine seiner Art sehen und ihn dem 11. Jahrhundert, evtl. sogar dem 10. Jahrhundert zuweisen. Im 11. Jahrhundert lebte hier Graf Hermann mit seiner Gemahlin Gerberga, deren Nachkommen im Jahre 1122 das Stift Kappenberg gründeten. Der Stein von Lünern[12] verrät noch deutlich seine unmittelbare Herkunft aus der Form eines Fasses. Der kaum verjüngte Zylinder zeigt unten einen glatt aufsteigenden, als Basis wirkenden Rundstreifen. Der glatte Mittelteil wird durch einen Reif, der oben und unten von scharf eingeschnittenen Rillen abgegrenzt ist, von der Basis- oder Grundplatte getrennt. Der Mittelteil geht oben durch eine kleine Rille in eine rundliche Kehle über, die durch ein spitziges Reifchen getrennt, die glattverlaufende Oberkannte trägt. Das Verhältnis von Größe zu Breite ist

[11] Ludorff, Kr. Lüdinghausen, S. 24.

[12] Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Hamm (von Nordhoff), S. 114, heute unbenutzt.

gleich 9½ : 8½. Lünern kommt schon 900 als Liuneron vor, so daß auch hier spätestens das 11. Jahrhundert als Entstehungszeit anzusehen ist, evtl. eine noch frühere Zeit.

Nahe verwandt ist der heute unbenutzte Stein in Wellinghofen bei Hörde[13]. Nur wenig verjüngt, hat er bei 82 cm Gesamthöhe 100 cm äußeren und 83 cm inneren Durchmesser. Der glatte Rand ist oben und unten je 9½ cm, der obere Reifen 10½ cm und der untere Reifen 8½ cm, das glatte Mittelstück 42½ cm breit. Er dürfte ebenfalls dem 10. bzw. dem 11. Jahrhundert angehören.

Ein hohes Alter (11. Jahrhundert oder früher), weist der Taufstein in Emstek[14] in Oldenburg auf, der ganz roh aus Granit zugehauen ist. Emstek gilt als Gründung des Klosters Visbeck, das vor 834 gegründet ist[15], so daß evtl. eine sehr frühe Datierung in das 10. Jahrhundert möglich erscheint[16].

Noch in das 11. Jahrhundert gehören wohl trotz des schon etwas bewegten Umrisses, die unter sich sehr ähnlichen Steine von Altenoyte[17] (Granit) und Ankum, letzterer noch primitiver in der Silhouette als Altenoyte.

Eine für Westfalen singuläre Form tritt uns in Driburg[18] entgegen, wo man das Gefühl hat, als sei hier die naturgewachsene Form des Blockes für die resultierende Form des Steines maßgebend gewesen. Zu beachten ist in Driburg die frühe Christianisierung durch Kloster Corvey, so daß man als Entstehungszeit das spätere 11. Jahrhundert annehmen darf. In der Silhouette klingt der Driburger Taufstein merkwürdig an den Taufstein von Little-Billing in Northamptonshire in England[19] an.

[13] Wellinghofen, Kr. Hörde; heute als Blumentrog in einem Wirtshausgarten. Der Stein ist in den Westf. Bau- und Kunstdenkmälern nicht erwähnt.

[14] Bau- und Kunstdenkmäler von Oldenburg, Bd. III, S. 82.

[15] Jetzt im Gewerbemuseum Oldenburg; ebenda s. Figur 19; vgl. ferner ebenda S. 12 und 82 (Bau und Kunstdenkmäler von Oldenburg, Bd. III).

[16] Im gleichen Sinne Roosval, Steinmeister, S. 39 und Anm. 1 zu S. 39.

[17] Bau- und Kunstdenkmäler von Oldenburg, Bd. III, S. 143.

[18] Ludorff, Kr. Höxter, S. 84.

[19] Abb. bei Roosval, Steinmeister, S. 18, Abb. 14.

Die nächste Entwicklungsstufe scheint mir der Taufstein zu Kirchderne zu vertreten. Eine schwach verjüngte zylinderförmige Kufe, deren unterer Teil stark abgestoßen oder abgeschliffen ist, weist einen ziemlich weit vorragenden Rand auf. Seine Oberkante verläuft zunächst rechtkantig senkrecht und geht mit einer kürzeren Schräge zur Kuppa über, wobei von deren Unterkante noch ein kleiner winkliger Absatz senkrecht zum glatten Kupparand übriggeblieben ist. Das eingeritzte Wappen ist eine neuzeitliche Zutat. Der Fuß, evtl. ein ähnlicher wie in Ankum vorhanden war, fehlt. Der Stein hat eine Höhe von 55 cm und einen Durchmesser von 86 cm. Als Entstehungszeit darf noch das mittlere 11. Jahrhundert gelten. Nach Ludorff ist die Kirche, deren Patron der hl. Dionysius war, im 11. Jahrhundert gegründet[20]. Bezüglich weiterer Steine wird an anderer Stelle noch näheres zu sagen sein.

2b. Bei dem ersten Auftreten einer schmückenden Gliederung der Kuppa finden wir eine rein architektonische Einteilung, z. B. in der Vertikalen durch Arkaden oder Kannelierung, oder wie wir noch im einzelnen sehen werden, nur in der Horizontalen, wie durch die betonten Sockelleisten und später durch Ornamentfries.

Für den vertikal gegliederten Typ haben wir in den Darstellungen der Lütticher Bronzetaufe[21] von 1112 ein Datum ante quem. Auf der Reliefdarstellung der Taufe des Philosophen Graton[22] durch Joh. Bapt. sehen wir den Täufling in einer Taufkufe, die unzweideutig ihre Herkunft aus dem Holzfasse verrät. Man kann deutlich die Dauben und die zusammenhaltenden Reifen erkennen. Bei der Taufe des Cornelius durch den heiligen Petrus[23] sehen wir die zweite Stufe der Entwicklung. Auch hier verraten die Arkaden und die Art der plastischen Behandlung bei der Basis und

[20] Ludorff, Kr. Dortmund-Land, S. 47.

[21] Bronzetaufe in St. Barthelmy in Brüssel, Abb. bei Roosval, Steinmeister, S. 39 und 44.

[22] Bronzerelief ebenda; Abb. 57 bei Roosval, Steinmeister nach Didron, S. 39.

[23] Ebenda Relieftafel, Abb. bei Roosval, Steinmeister, S. 44.

dem oberen Rande deutlich die Herkunft aus Dauben und Reifen, also aus dem Holzfaß. Gleichzeitig haben wir hier den Beweis, daß der Typ der zylindrischen Kufe mit den schlichten Arkaden schon von 1112 bestanden haben muß. Wenn man auch der Ansicht Roosvals[24] grundsätzlich beipflichten darf, „daß sich die verschiedenen vorhandenen Exemplare" — er nennt u. a. Seeligenthal (Hessen) und Drensteinfurt in Westfalen — „ihrer Ornamentik nach auf das 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts verteilen", so kann man doch vielleicht in zwei Fällen anderer Ansicht sein und versuchen, zu einer zeitlichen Annäherung an das Datum ante quem zu kommen, denn es ist, wie wir oben zeigten, sehr wohl möglich, daß wir in Lütgendortmund eine Immersionstaufe aus dem 11. Jahrhundert vor uns haben. Weiterhin scheint mir aber der Taufstein aus Ost-Oennen bei Soest[25] seiner ganzen Struktur nach auf das hölzerne Vorbild und dessen Festlegung durch das Lütticher Relief der Petrustaufe hinzuweisen. Der Stein hat einen Durchmesser von 82 cm und eine Höhe von 54 cm. Der heutige Fuß ist neu. Der untere Rand verläuft in leichter Abschrägung nach außen zunächst etwa 10,8 cm glatt aufwärts. Dann kommen zwei ziemlich ausgesprochene Wülste oder Ringe von insgesamt derselben Breite, unten rechtkantig absetzend und sowohl untereinander in der Mitte als auch oben von der Kuppa durch eine Rille getrennt. Auf der wieder etwas engeren, sonst aber glatten Kuppa sehen wir 24 ziemlich hohe und steile Arkaden. Der obere Rand ist ganz glatt geblieben und bei dem Mangel jeglichen oberen Abschlusses erscheint es nicht ausgeschlossen, daß der Stein ursprünglich höher war und einen Abschluß gehabt hat; wahrscheinlich hat er nachträglich etwas von seiner Höhe verloren. Auffallen muß die Ähnlichkeit des Kuppaschmuckes mit Lütgendortmund. Auch die geringfügige kantige Absetzung der die Arkaden tragenden Säulen scheint mir dafür zu sprechen, daß der Stein aus Ost-Oennen, das 1164 als Kirche erwähnt wird, noch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammen könnte.

[24] Roosval, S. 39. [25] Ludorff, Kr. Soest, S. 66.

2c. Bevor wir uns nach diesen mehr grundsätzlichen Erörterungen der einläßlichen Behandlung der einzelnen Typen und einheitlichen Gruppen zuwenden, mag noch einem Taufstein eine eingehendere Betrachtung gewidmet werden, der eine ausgeprägte Sonderstelung einnimmt, nämlich dem Taufstein zu Wattenscheid[26].

Er bildet einen nach unten wenig verjüngten Zylinder von 81 cm Höhe und 89 cm oberen Durchmesser. Ein schmaler, wenig hervortretender Wulst bildet den unteren, ein glatt senkrecht verlaufender Bandstreifen von etwa doppelter Breite den oberen Abschluß. Die sonst ungegliederte Kuppawand trägt in weiten Abständen nur vier einzelne Reliefbilder, darunter vor allem hervortretend die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes. Alle Figuren tragen runde, innen etwas eingetiefte Nimben. Christus, dessen Füße getrennt auf einer brettartigen Schräge stehen, neigt das Haupt leicht auf die rechte Seite. Gegenüber dem geschlossenen Umriß der Maria stoßen beim frontal stehenden Johannes die gefalteten Hände aus dem kompakten Umrisse nach links oben heraus. Andeutungen von Sonne und Mond über dem Kreuzbalken, sowie von Mund, Augen und Nasen bei den Figuren sind schwach erkennbar. Der Reliefgrad ist sehr gering.

Leidlich gut erhalten ist dann noch das zweite Relief, das die Taufe Christi frontal und als reine Zweifigurengruppe darstellt. Christus, der unten mit dem Bodenwulst verwachsen zu sein scheint, ist kleiner gebildet als Johannes, vielleicht, um so sein Stehen im Wasser anzudeuten. Er legt seine rechte Hand bei scharf gewinkelter Armstellung unterhalb des Kinns fest vor die Brust. Die linke Hand hält er vor den Leib gelegt. Johannes, dessen Füße schwach erkennbar sind, steht frontal auf der Unterkannte. Er reicht mit der Rechten unbeholfen unterhalb seines Kinns an der Brust vorbei, um so die Hand Christus auflegen zu können. In der Linken hält er einen länglichen, oben dünner werdenden unkenntlichen Gegenstand.

[26] Ludorff, Kr. Gelsenkirchen-Land, S. 25 ff.; Abb. S. 41 ebd.

Durch eine leer bleibende Zone flachen Reliefgrundes getrennt, zeigt das dritte Relief den auferstehenden Christus, der ohne Zusammenhang mit dem Bodenstreifen frei auf dem Reliefgrunde schwebt und mit der Linken die Siegesfahne an den Körper gedrückt hält, während die Rechte zum Himmel emporweist. In einem Artikel in einer Wattenscheider Zeitung unbekannten Datums hält Max Creutz diesen Christus fälschlich für einen Heiligen.

Als viertes Relief endlich erscheint die Geburt Christi. In einem unten viereckig gebildeten, oben nach links ausgebauchten Bett liegt Maria, das Gesicht dem Beschauer zugewendet. Sie trägt einen Nimbus. In fast paralleler Richtung liegt, ebenfalls nach links gerichtet, über ihr in einem kleineren Behälter das Christuskind, über dem in zwei, oben bis an die vorspringende Kante vorstoßenden primitiven Bogen Ochs und Esel erscheinen. Hier ist besonders zu beachten, wie diese Gruppe gleich den anderen durch eine breite leere Zone von den Nachbargruppen getrennt ist und völlig ohne Zusammenhang mit der Grundlinie 19 cm über dieser frei im Raume schwimmt.

Wir haben hier somit eine typisch ottonische Arbeit vor uns. Neben dem gänzlichen Mangel an Komposition und an irgendwelcher bestimmten vertikalen oder horizontalen Einspannung oder Verfestigung der Reliefs im Bildraum der Kuppa wird der bei der Geburtsszene besonders starke Eindruck des Verschwimmens im Raume außer durch den unmotiviert großen Abstand von der Grundlinie noch durch die weiten, leeren Reliefgründe seitwärts der Darstellung gefördert, die durch keinerlei Vertikale unterbrochen sind.

Die ganzen Darstellungen verschwimmen im „malerisch-optischen", und auch dieses beweist ihren Ursprung in der ottonischen Zeit.

Darin wird man Creutz (a. a. O.) ja wohl zustimmen können, wenn er diese Darstellungen aus der ottonischen Goldschmiedekunst um das Jahr 1000 herleiten, und eine ganz frühe Kunst noch aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts darin sehen will.

Auch ich möchte den Wattenscheider Taufstein noch in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts setzen, vielleicht in die 40er Jahre des Jahrhunderts. Darin kann ich jedoch Creutz (a. a. O.) nicht folgen, daß er für die frühe Datierung die Löwenköpfe (drei Löwen, nach der Tradition früher vier), auf denen der Stein heute ruht, als Kronzeugen aufruft und sagt: „Daß gerade in der Einfachheit der Herausarbeitung der Löwenköpfe die Anfänge des heimischen Stiles von monumentaler Wucht und Eindringlichkeit der Wirkung liegen".

Nach meiner Ansicht gehören diese Löwen nicht zum Wattenscheider Taufstein. Will man sich die vier Löwen (und wir müssen bei einem Rekonstruktionsversuch auf den ursprünglichen Zustand zurückgreifen) unter den Stein gesetzt denken, so ist das doch nur so denkbar, daß die die Unterkante des Taufsteines überragenden Köpfe der Löwen jeweils vor die leeren Stellen im Reliefgrunde der Kuppa zu stehen kämen; denn andernfalls würden ja die höher emporragenden Köpfe die bildlichen Darstellungen der Kuppa teilweise verdecken. Dazu mußten es ja auch (siehe die oben erwähnte Tradition) naturgemäß vier Löwen sein; es käme also naturgemäß eine symmetrische, radiale Anordnung der Löwen heraus, wobei die unbearbeiteten Teile der die Löwenköpfe tragenden Steine unter die Kuppa des Taufsteines zu liegen kämen. Denn, und das ist von besonderer Bedeutung, nur der Vorderteil der Löwensteine ist bearbeitet, während hinter dem Ansatz des Nackens der rohe Stein klafft. Nun ergibt sich aber hier eine unüberwindliche Schwierigkeit. Der unbearbeitete Stein, kurz Rückenteil genannt, ist bei einem der Löwen so lang, daß auf der gegenüberliegenden Seite keiner der ursprünglich noch vorhandenen Löwen unverändert in radialer Stellung Platz haben würde. Außerdem würde, selbst wenn diese radiale Stellung möglich wäre, bei bloßer Auflagerung des Taufbeckens infolge der rohen und unbearbeiten Rückenstücke ein häßlicher Anblick erstehen.

Dazu kommt noch ein zweites Moment von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die Löwen sind stilistisch in der Ent-

stehungszeit des Taufsteins nicht unterzubringen. In ihrer zwar wildgrotesken, aber immerhin ziemlich detailierten Ausführung dürften sie wohl mindestens dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehören. Der ganze Befund spricht übrigens dafür, daß wir hier in den Löwen Teile einer Bauplastik vor uns haben[27], die bis zur Nackenkante wagerecht in einem Mauerverband gesessen haben und die sehr wohl in der ersten Wattenscheider Kirche am Portal gesessen haben können. (Vgl. übrigens die Vierzahl der Löwen in der schon oben genannten Tradition.)

Für die Beheimatung in Wattenscheid selber oder doch in allernächster Nähe würde schließlich noch das Material sprechen. Kuppa und Löwen sind aus gelblich-grauem Ruhrsandstein gefertigt und unterscheiden sich nur durch den Grad ihrer Festigkeit voneinander. Alles in allem kann man sagen, daß der vorromanische Taufstein in Wattenscheid, wenn er auch nicht der älteste Taufstein in Westfalen überhaupt ist, so doch als ältester Figurenstein den Anfang unserer westfälischen Stein-Plastik darstellt.

3. Die Gruppe mit Tau-Ornament

In seinem 1897 erschienenen Buche „Die frühmittelalterliche Kunst der Germanen" untersucht Friedr. Seselberg die Grundlagen eines klassischen Germanismus. Er will im Gegensatz zu dem bisher üblichen Brauche, die Quellen unserer deutschen Kunst ausschließlich im Süden zu suchen, den Voraussetzungen nachgehen, die ihr im Norden selbst zugrunde liegen. Wenn er auch den „Romanismus" als Begleiterscheinung des eindringenden Christentums zugibt, und die Übernahme mancher romanischer Stilelemente nicht leugnet, so stellt er doch ausdrücklich fest, „daß der Romanismus bei seinem Eindringen in Deutchsland und Skandinavien so gefestigte Verhältnisse in den heidnischen Bauten vorgefunden habe, deren Weiterentwicklung vom Romanismus nicht von nationaler Grundlage abgedrängt werden

[27] Zustimmend Prof. J. Roosval, Stockholm, in einem Brief an den Verfasser vom 30. Juni 1927. Vgl. ferner die Portallöwen am Schlosse zu Rheda, Abb. bei Ludorff, Kr. Wiedenbrück, Tafel 29.

konnte, wie denn auch der in den germanischen Bronzen, Töpfereien und Schnitzereien herangereiften eigenartigen Ornamentik ein grundlegender Einfluß habe zugestanden werden müssen“[28].

„Die Ähnlichkeit deutscher Ornamente mit byzantinischen oder italienischen Ornamenten rechtfertige nicht die Annahme einer deutschen Abhängigkeit von Byzanz oder Italien“[29]. Josef Strzygowski ist dieser Auffassung beigetreten und hat sie ausführlich zu begründen versucht. Er sucht nachzuweisen[30], daß aus dem fernen Osten, also aus einer gemeinsamen Quelle, zwei Strömungen nach dem Westen gelangt seien, und zwar eine südliche über Byzanz nach Italien und eine nördliche über Asien und die nördlichen Küstenstriche nach Skandinavien und Deutschland. In dem Werke „Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000“ polemisiert er in dem Artikel „Der Nydamer Schatzfund“ gegen E. H. Zimmermann, der in der Bearbeitung des zweiten Bandes von Alois Riegl „Die spätrömische Kunstindustrie“ diesen Fund für die spätrömische Kunst in Anspruch nimmt und seine nordische Herkunft bestreitet mit der Begründung, „daß dem die durchbrochene Arbeit und die Komposition entgegenständen, die nur denkbar seien als Produkt einer reifen Kunstübung und nicht einer werdenden barbarischen“. Demgegenüber weist Strzygowski darauf hin, daß die germanische Kunst schon um das Jahr 550 am Ende ihres Werdens angelangt sei, und fortan immer stärker einem von Osten einmündenden Kunststrom ausgeliefert sei. (Vgl. hierzu generell „Altai-Iran“.) Zudem besitzen wir aus der Zeit um 850 in dem sogenannten Oeseberg-Fund ein vollgültiges Beispiel hochstehender Holzschnitzkunst und Holzschnitzplastik [31].

[28] Seeselberg a. a. O. S. 2.

[29] A. a. O. S. 4, Spalte 2.

[30] Altai-Iran und Völkerwanderung, Leipzig 1917; ders., Das orientalische Italien i. d. Monatsheften für Kunstwissenschaft 1908, S. 16 ff.

[31] Vgl. die norweg. Staatsveröffentlichung über den Oesebergfund, Bd. III, Ornamentik; ferner Strzygowski, Das Tier im Schmuck des Oesebergfundes in Zeitschrift f. bildende Kunst, Bd. 59,

Verfolgen wir nun die Entwicklung der nordischen Ornamentik, wie wir sie bei Salin, Scheltema, Mohrmann-Eichwede, Haupt, Schmarsow und Strzygowski ausführlich behandelt finden, so können wir deutlich sehen, wie aus dem, bzw. neben dem frühen Band- und Flechtwerk und dem verschlungenen Tierornament ein Rankenwerk entsteht, von dem Mohrmann und Eichwede[32] annehmen, daß es in der von den Germanen im ersten Jahrtausend bis zum Eindringen südlicher Formen zur Zeit Karls des Großen angewendeten Form kaum als pflanzliches Ornament anzusprechen sei. „Die Pflanzenranke habe hier zunächst wenig fruchtbaren Boden gefunden, zumal das in Blattwerk auslaufende Rankenornament." Für die Zeit bis zu Karl dem Großen nehmen sie die in Abbildung 65 (Seite XIV a. a. O.) aufgezeigte einfachste Form als herrschend an. Bemerken wir noch, daß das aus einem gedrehten Tau entstandene Ornament schon früh als typisch nordische Form auftritt, (einzelne Beispiele sind im weiteren Text von Fall zu Fall nachzuweisen), so haben wir die vorläufigen Grundlagen für die Besprechung einer Gruppe von Taufsteinen, die innerhalb der westfälischen frühmittelalterlichen Steine eine Sonderstellung einnehmen. An Hand einer Reihe von Analogien soll gezeigt werden, daß hier keine romanische Ornamentik im landläufigen Sinne vorliegt[33], sondern daß dieselbe typisch nordisch-germanischen Charakter aufweist.

Man wird die Sache vielleicht so erklären können, daß hier der mit der Christianisierung eindringende romanische Einflußstrom bei seinem Zusammentreffen mit der durch jahrhundertelange Übung gefestigten Kunstübung boden-

---

1925/26, S. 57 ff. Vgl. ferner Adam Scheltema, Altnordische Kunst, Berlin 1924; Salin, Germanische Tierornamentik; Albr. Haupt, Die älteste Kunst pp. der Germanen, Berlin ohne Datum, 2. Aufl.; Mohrmann u. Eichwede, Germanische Frühkunst; Schmarsow, Entwicklungsphasen der german. Tierornamentik im Jahrbuch d. kgl. pr. Kunstsammlung, 1911, S. 88 ff. u. 143 ff.

[32] A. a. O. S. XIV.

[33] Vgl. das oben schon besprochene Eindringen des Romanismus im Gefolge der Christianisierung.

ständiger germanischer Zierkunst sich als der schwächere erwiesen hat.

Der primäre nordisch-germanische Charakter überwiegt den, allerdings nicht überall wegzuleugnenden, sich aber doch als sekundär erweisenden südländisch-romanischen Stileinfluß.

3a. Steine mit Tau-Ornament und Figuren sowie symbolischen Darstellungen.

Bevor wir nun die große, hier in Frage kommende Gruppe von Taufsteinen germanischen Charakters mit ihren Varianten eingehend besprechen, sollen noch zwei Taufsteine, die gewissermaßen einen Grenzfall bzw. Sondertypus darstellen, näher untersucht werden.

Der Taufstein zu Waltrop[34] hat eine zylindrische, nach unten schwach verjüngte Form. Seine Gesamthöhe beträgt 93,5 cm, der obere Durchmesser 95 cm, bei 65 cm oberer lichter Weite und 50 cm Eintiefung. In einer Entfernung von 4 cm vom oberen glatten Rande ist er von einem tauartigen Ornament umzogen. Die Bandbreite dieses im Gegensinne schräg verlaufenden Doppeltaues beträgt je 3½ cm. Der Reliefgrad ist sehr gering, und beträgt nur wenige Millimeter. Unter dem Doppeltau verläuft ein schwacher Randstreifen von ca. 6 cm. Dann folgt um 1,6 cm vertieft zurückspringend der Mittelteil der Kuppa, der den Schmuck trägt. Er ist gegliedert durch 6 schlichte, flachbogige Arkaden. Diese laufen nicht glatt bis zum Boden durch, sondern je zwei Säulen von 4 cm Breite und schmalem Bodenansatz, die in einem Abstand von 1½ cm stehen, tragen oben einen etwa schmaleren Abschluß durch ein sie an beiden Seiten überragendes, horizontales, architravartiges Stück. Die hierauf aufsetzenden Flachbögen sind gegen die senkrechten Säulen etwas nach innen versetzt, so daß zwischen je zwei Aufsatzstellen der Flachbögen ein kurzer Säulenstumpf Platz findet, der oben ein etwas überstehendes, schräges Dach mit einem Kugelknauf trägt.

[34] Bau- und Kunstdenkmäler Kr. Recklinghausen, S. 446, Abb. S. 449.

In der ersten dieser Nischen, jetzt von vorne betrachtet, steht eine weibliche Figur, die einen Nimbus trägt. Der walzenförmige, blockartig ungegliederte Körper ist bekleidet mit einem, bis auf die nach links gerichteten, hintereinanderstehenden Füße fallenden Unterkleid. Sie zeigt, nur in dem durch die große Mittelfalte des Obergewandes hindurchblickenden Teile des Untergewandes, aus dem eine primitiv gebildete Hand, die jetzt beschädigt ist, hervorragt, feine Riefelfalten. Der übrige, unten herausragende Teil des Untergewandes weist nur wenige gröbere Riefelfalten auf. Das Obergewand hat nur wenige, nach einer leichten Krümmung an der Brust parallel verlaufende Furchen. Sie trägt über den Hinterkopf gezogen die Kapuze eines Mantels, der einen Teil der Schultern und Arme bedeckt, und fast ungegliedert von den Schultern bis zur Unterkante des Obergewandes herabfällt, in der Kante parallel verlaufend mit den Falten des Gewandes.

Die nächste Nische nach rechts zeigt ein stehendes Lamm mit einem Nimbus. Der rechte Vorderfuß ist durchgebogen und horizontal gestellt. Auf dem Hufe trägt das Lamm hier ein schlichtes Kreuz, das hinter seinem Körper emporragt. Das rechte Vorder- und Hinterbein sind, um ihre rückwärtige Stellung anzudeuten, etwas verschoben.

Im dritten Felde folgt ein nach links schräg liegendes Kreuz, und im vierten steht ein schlichtes aufrechtes Kreuz.

Der fünfte Bogen umschließt eine stehende, frontale Figur, die eine eigenartige helmförmige, den Nacken teilweise überschattende Kopfbedeckung trägt, und im linken Arm ein schräggerichtetes schlichtes Kreuz hält, das sie an den Körper preßt.

Die sechste und letzte Bogenstellung wird angefüllt mit einer nach rechts liegenden männlichen Figur, die auf einer senkrecht zur Kuppa aufgesetzten Bank ruht, welche von vier säulenartigen Füßen getragen wird. Von diesen sucht der Künstler die hinteren Füße in primitiver Art dadurch sichtbar zu machen, daß er sie etwas nach links rückt. Der Mann trägt ein ganz glatt gearbeitetes Obergewand, unter dem ein von vier bis fünf glatten, mäßig tiefen Riefelfalten

durchzogenes Untergewand[35], das die Füße freiläßt, hervorragt. Die beiden Arme mit den primitiven Händen liegen eng am Körper an, der frontal dem Beschauer zugewandt ist. Dagegen sind die Füße hintereinanderliegend im rechten Winkel gedreht, und zeigen mit den Fußspitzen nach oben. Auch der Kopf, der auf einem von der Bank deutlich abgesetzten dreieckigen, etwas ausgerundeten Pfühle ruht, ist völlig im Halbprofil gegeben, so daß man das rechte Auge noch soeben sehen kann. Er ist bärtig und trägt eine helmartige Kopfbedeckung.

Fragen wir nun nach der Bedeutung der hier dargestellten Szenen, so können wir bei dem kreuztragenden Lamm ohne weiteres das „Agnus Dei qui tollit peccata mundi" annehmen. Auch die Kreuze haben eine sinnfällige Beziehung zur Erlösung durch die Taufe. Eindeutig ist ja auch wohl die nächste Darstellung als Christus mit dem Kreuze. Vielleicht wäre in dem liegenden Mann ein schlafender Wächter oder ein Symbol des Todesschlafes vor der Erweckung durch das Sakrament der Taufe zu erblicken. Bei der stehenden Frau scheint es sich um eine Heilige zu handeln. Vielleicht können wir in dieser ganz primitiven Gestalt eine Vorläuferin der Orantin vom Gernroder hl. Grabe sehen, mit der sie eine große Ähnlichkeit im Gesamteindruck hat. Zu beachten bleibt natürlich, daß wir es hier mit einem wohl früheren Werk zu tun haben. Ist auch der Eindruck dieser Reliefs ein etwas rustikaler, so verraten doch einige Einzelheiten den Versuch eines bewußten Gestaltens und Ringens des Künstlers, so z. B. der Versuch mit den Beinen des Lammes und bei der Ruhebank des liegenden Mannes. Die Gestaltung dieses Mannes, der noch etwas von der malerischen Oberflächenwirkung des Ottonischen hat (vgl. den Taufstein zu Wattenscheid, wobei diesem gegenüber die

[35] Zur Art der Gewandbehandlung und der Riefelfalten vgl. übrigens den Grabstein aus Borghorst, zurzeit im Bischöfl. Museum zu Münster, den Dehio in seiner Geschichte der Deutschen Kunst in das 11. Jahrhundert setzt (D. I, S. 371, Abb. 417); ferner die Grabplatte in Roxel, die etwas jünger sein dürfte. Hinzuweisen ist hier auch auf die Stuck-Orantin am hl. Grab in Gernrode.

Verfestigung des Gesamtbildes und die vertikale Gliederung durch die Arkaden zu beachten ist), und ferner der Vergleich der stehenden Figur mit der wesentlich fortgeschritteneren Stuck-Orantin in Gernrode lassen bei Berücksichtigung des Rustikalen eine Entstehung des Waltroper Taufsteines in der Zeit um 1100 als möglich und wahrscheinlich erscheinen. Das Ornament des Doppeltaues ist, wie wir schon oben sahen, als bodenständig germanisches anzusehen. Dadurch steht der Waltroper Stein auf der Grenze der ausführlich an anderer Stelle behandelten Sondergruppe mit der „germanischen Tauornamentik" und ihren verschiedenen Abwandelungen.

Als einen Sonderfall an sich ganz germanischen Charakters stellt sich der Taufstein zu Courl[36] dar. Er bildet einen nach oben schwach verjüngten Zylinder von 85 cm oberem Durchmesser, 65 cm Höhe, ca. 65 cm lichter Weite, bei einer Eintiefung von 45 cm. In der Mitte der Eintiefung befindet sich eine Abflußöffnung von 4 cm Durchmesser für das verbrauchte Taufwasser. Er ruht mit der ganzen unteren, wagerecht verlaufenden Fläche auf dem Boden auf.

Der obere Rand ist mit einem linksläufigen Tau, der untere mit einem rechtsläufigen Tau abgeschlossen. Unter dem oberen Tau verläuft im halben Umfang der Kuppa eine glatte ganz primitive Wellenranke von geringem Reliefgrad, aus der jeweils an den höchsten und tiefsten Stellen nach links gerichtete Halbpalmetten herauswachsen. Sie tragen in unregelmäßiger Folge drei- und vierteilige Blattgebilde von kerbschnittartiger Prägung und geringer Relieftiefe. In der zweiten Hälfte wird sie abgelöst durch eine Schlange, die ein- bzw. zweimal geringelt mit offenem, deutlich ausgebildetem Rachen das eine Ende der Ranke verschlingt, während der in dreifachem Kerbschnitt endende Schwanz an das ähnlich gebildete andere Ende der Ranke anstößt. Oberhalb des unteren Taues verläuft ein Rand von einigen cm Höhe, der aus einer regelmäßigen Folge von vier- oder sechsseitigen Sternen in Kerbschnittmanier gebildet ist, die durch senkrechte schlichte Leisten getrennt sind. Nur an

[36] Ludorff, Landkreis Dortmund, S. 41, Abb. Tafel 13, Nr. 1/2.

einer Stelle ist diese Folge unterbrochen, wo dann zwei Bäumchen mit je dreimal zwei spitzen Seitenblättern bis zum unteren Bodentau durchgehen, wo sie in kleinen unbeholfen gebildet, voneinander getrennten Bodenstücken endigen. Die ganze Rundung der Kuppa ist in Schmuckfelder eingeteilt. Diese sind jeweils unter sich durch zwei senkrechte, teils im Gegensinne, teils parallel verlaufende gedrehte Taue getrennt, die unten aufsitzen, oben dagegen unfern der Wellenranke ohne Abschluß auslaufen. Auf das erwähnte Schmuckfeld mit zwei Bäumchen folgt ein Feld mit vier Tierkreisscheiben, von denen die zwei mittleren mit der Peripherie zusammenstoßen, während der obere und untere frei schweben. Die drei unteren sind neunteilig, die obere ist zehnteilig. In ihrer Stellung bilden sie ungefähr ein Kreuz.

Die folgende Darstellung bringt unvermittelt eine direkte symbolische Beziehung zum Zweck des Steines, der Taufe, und zwar zusammenhanglos im Felde schwimmend ein unbeholfenes Lamm, das hier direkt auf dem Rücken ein schlichtes Kreuz trägt. Nur die Hinterbeine sind voneinander getrennt. Jede greifbare Orientierung auf den Bodenstreifen fehlt. Darunter liegt unmittelbar auf dem unteren Rand ein Fisch mit angedeutetem Kopf und Flossen ohne räumliche Beziehung zum Lamm Gottes, das hier als Symbol Christi gemeint ist. (Ichthys.) Das nächste Schmuckfeld zeigt zwei seltsame Vogelgebilde. Der untere Vogel, der nur im Umriß ohne jede Binnenzeichnung (nur ein Auge ist angedeutet) und mit einem unförmigen Kopf und Schnabel gebildet ist, steht auf dem Sternrand. Der obere Vogel steht auf einer den Boden darstellenden Querleiste und zeigt die Andeutung von Krallen, Schwanz, Auge und Flügelfedern. Er scheint auf dem Boden zu picken. Die nächsten beiden Felder sind arg zerstört und scheinen Engeldarstellungen enthalten zu haben. Das folgende, zur Wand gekehrte Feld ist völlig zerstört, während das anschließende den totenkopfartigen Rest einer Figur zeigt (Engel?). Ein einzelner, mit einer kleinen Erdscholle auf

dem Sternrand stehender, in zwei Etagen gebildeter Baum bildet den Schmuck des nächsten Feldes.

Im letzten, zehnten Felde sehen wir eine stehende Figur in wenig gegliedertem Glockenrock mit vier Flügeln, von denen die breiteren nach unten, die zwei schmaleren schräg nach oben verlaufen. Die Flügel sind noch von je drei Riefelfalten durchzogen und an der Innenseite zahnschnittartig gegliedert. Die Arme sind bei ungleicher Länge parallel nach rechts vom Beschauer aus gewinkelt und haben unbeholfene Hände. Der Kopf ist merkwürdig dreieckig gebildet. Man beachte die eigenartige Bildung des Gesichtes, wie hier die Augen wie abgeplattete Kugeln in flach ausgearbeiteten Kreisflächen sitzen, von denen flache Rillen an der Nase entlang führen und zur Bildung des Mundes Verwendung finden.

In seiner Gesamterscheinung ist der Taufstein in Courl noch völlig unromanisch. Zwar ist hier gegenüber Wattenscheid schon der zaghafte Versuch gemacht, durch die Wellenranke und den Sternenrand ein horizontale Gliederung und durch die paarweisen Taue eine Vertikalgliederung zu erzielen. Aber die Art, wie die Wellenranke etwas unbestimmt Flutendes hat und wie die Taue ohne jeden Abschluß in der leeren Fläche verströmen, wie ferner die einzelnen Darstellungen in den Feldern in Kerbschnittmanier gewissermaßen nur als Füllsel dienen, läßt den der deutschen Frühzeit eigentümlichen „horror vacui" erkennen. Völlig unromanisch ist auch das ohne jede Beziehung zur Umrahmung im Raume schwimmende Lamm Gottes. Der ganze Stein hat, wie besonders die Gesamtaufnahmen zeigen, etwas „Malerisch-Optisches" in der Oberflächenwirkung, so daß wir hier von ottonisch oder vorromanisch oder vielleicht noch besser von „frühgermanisch" sprechen können. Nach meiner Meinung dürfte dieser Taufstein in das letzte Drittel des elften Jahrhunderts zu setzen sein, keinesfalls aber später als etwa 1100. Roosval glaubt ihn dem 11. Jahrhundert bzw. Anfang des 12. Jahrhunderts zuweisen zu sollen (Roosval „Steinmeister Gottlands" S. 39).

Typisch germanisch ist das Tauornament sowie die kerbschnittartige Behandlung des Sternenfrieses, der Blätter und der Flügel bei der Figur und bei den Vögeln. Die seltsamen, pickenden Vögel könnten nach Seesselbergs Deductionen („Die frühmittelalterliche Kunst der Germanen" Berlin 1897) vereinfachte Darstellungen der Verehrung des heiligen Baumes sein, wobei es wohl vorkommt, daß bei solchen Vereinfachungen die Vögel fortgelassen werden; hier würden evtl. die heiligen Bäume fortgelassen sein.

Eine endgültige Deutung dieser etwas dunklen Symbolik muß der schon erwähnten ausführlicheren Bearbeitung vorbehalten bleiben.

Wenn Courl auch erst im Jahre 1198 urkundlich erwähnt wird, so ist doch zu beachten, daß es unweit der großen Heerstraße Bochum-Dortmund-Soest lag, und dürfte gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Ausstrahlung des Christentums wesentlich über Courl hinaus nordwärts gedrungen sein. Man bedenke nur, daß Lüdinghausen schon zu St. Ludgerus' Zeiten eine Kirche hatte und das Christentum sich von Norden und Süden her verbreitete.

Als dem Courler Stein sehr nahe stehend und typisch germanisch in seiner Ornamentik sei zum Schluß das Fragment eines Taufsteines zu Harpen[37] besprochen. Eine der Courler auffallend ähnliche Ranke mit halben Blattpalmetten schmückt den oberen, zwischen zwei glatten Bändern eingeschlossenen Rand. Ein eigenartig gebildeter Vogel, dessen Gefieder das Muster der Blattpalmetten aufnimmt, verschlingt den Stiel der Ranke (Motiv der Verehrung des heiligen Baumes?), die hinter ihm aus dem sich nach unten ringelnden, glatt stilisierten Schwanz wieder hervorwächst. Eigenartigerweise wächst aus der Brust des Vogels eine Halbpalmette hervor. Eine andere füllt den Raum neben dem kahlen Schwanzende. Auch hier wieder ein Fall des bereits mehrfach erwähnten „horror vacui". Der Durchmesser beträgt 87 cm; die zylindrische Kuppa erscheint etwas nach unten verjüngt.

[37] Ludorff, Landkreis Dortmund, S. 26.

Die Frage der Datierung ist bei der mangelhaften Erhaltung heikel. Immerhin erscheint er mir weniger roh im Sinne „germanischer Ornamentik" zu sein als der Courler Stein. Vergleichen wir ihn mit diesem zwar reicher dekorierten aber grundsätzlich regelloseren Taufstein, so dürfte er dem Ende des 11. Jahrhunderts, eventuell nach dem Anfange des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sein.

3b. Steine mit Tau-Ornament sowie mit Arkadenstellungen

Wenden wir uns nunmehr nach diesen einleitenden Ausführungen der ersten Abteilung derjenigen Steingruppe zu, die wir zusammenfassend als die Gruppe mit Tau-Ornament und zwar als „germanische Gruppe" bezeichnen wollen.

Als erste Abteilung bezeichnen wir diejenigen Steine, die abgesehen von dem allen Gliedern der Gesamtgruppe gemeinsamen Tau-Ornament nur eine architektonische Gliederung aufweisen.

Vorab erwähnen wir als erste Untergruppe und als vielleicht erstes Stadium der Entwicklung zwei Steine, die nur Tau-Ornamente auf der Kuppa tragen.

In Ueffeln[38] ist die Kuppa bis auf einen schmalen Rand von oben 6 und unten 8 cm Breite von einer Lage von drei jeweils gegenläufigen Doppeltauen übersponnen. Die Höhe der Kuppa beträgt 40 cm, der obere Durchmesser 93 cm, der innere 68 cm bei einer inneren Tiefe von 31 cm. Der Boden ist bei fast senkrechter Eintiefung nahezu horizontal. Charakteristisch für diesen Stein ist eine simaartige Kehle. Die Taue, die an einzelnen Stellen noch die weichere, einen malerischen Oberflächenschein erzeugende Rundung aufweisen, scheinen teilweise später abgeschliffen zu sein und wirken jetzt ziemlich scharfkantig. Auch hier sehen wir das Bestreben, die leeren Flächen zu vermeiden, den „horror vacui". Die Oberflächenbehandlung der Taue und das simaartige Profil sprechen für eine Entstehung noch im 11. Jahrhundert.

[38] Kunstdenkmäler von Hannover IV, 3 S. 191.

Der zweite Stein mit reinem Tau-Ornament steht in Bersenbrück[39] und geht schon in etwa zur Pokalform über. Hier ist das Doppeltau durch Hervorhebung schmaler, scharfkantiger Stege zwischen den schräg verlaufenden Bändern schon schärfer nüanciert. Die Entstehungszeit dürfte wohl noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein.

Abweichend von dieser rein horizontalen Gliederung finden wir in der zweiten Untergruppe neben den Tau-Ornamenten eine vertikale Gliederung durch Arkadenstellung. Von den vier Varianten, die hiervon in unserem Arbeitsgebiet vorkommen, scheint mir der einzige Vertreter der ersten Art der Taufstein in Emsbüren[40] zu sein. Ein ungemein wuchtig wirkender unverjüngter Zylinder von 93 cm Höhe und 88 cm Durchmesser weist als Hauptschmuck zwei gegenläufige, wulstartige Taue und einen Zwergarkadenfries von 21 cm Höhe und 19 cm lichter Arkadenweite auf. Die sehr geringe Relieftiefe der Arkaden, die Gedrungenheit der Gesamtform, die ganz schlichten, fast ebenso breiten wie hohen Arkaden sowie endlich die Basis sprechen für ein hohes Alter. Sie lassen, zumal unter Würdigung der in der Einleitung erwähnten frühen Christianisierungszeit, eine Datierung in der Zeit vor 1100 zu.

Die vier Vertreter der zweiten Variante stehen in Epe[41], Herzlake[42], Ochtrup[43] und Gimbte[44] und bestehen aus Fuß und Kuppa. Bei dem ältesten Stein zu Epe ist die Kuppa oben und unten durch ein rechtsläufiges Tauband eingefaßt, zwischen denen auf einem glatten Streifen eine Folge von schlichten Arkaden geringer Relieftiefe auf gleichartigen Säulen gelagert verläuft. Auch hier bietet die simaartige Basis neben den glatten, niedrigen Arkaden einen

[39] Kunstdenkmäler von Hannover, Kr. Lingen, Bd. IV, 4 S. 26.

[40] Kunstdenkmäler von Hannover, neue Ausgabe 1915, Bd. IV, 3 S. 90.

[41] Ludorff, Kreis Steinfurt, S. 31.

[42] Mithoff, Kunstdenkmäler im Hannoverschen, VI S. 62.

[43] Ludorff, Kreis Steinfurt, S. 41.

[44] Ludorff, Landkreis Münster, S. 34.

Anhalt für eine frühe Datierung noch in das 11. Jahrhundert. Trotz der etwas schlanker gebildeten Arkaden und der etwas verjüngten Form sowie der durch eckige Zwischenglieder belebten Arkadenbögen dürfte der Stein in Herzlake nicht wesentlich jünger sein und eventuell dem Ende des 11. bzw. dem Anfange des 12. Jahrhunderts zugehören.

Demgegenüber stellen die Steine von Ochtrup und Gimbte einen etwas jüngeren Typ dar, der schon in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts zu setzen sein dürfte.

Mit dem ebenfalls allein stehenden Vertreter der dritten Spielart, dem Taufstein zu Lengerich[45], gelangen wir im Prinzip zu der Grundform, die in der zuletzt zu besprechenden Hauptgruppe herrscht. Sie besteht aus der zylindrischen Kuppa, der runden Wulstplatte, rundem Fuß und der viereckig, pyramidenförmig abgeschrägten Fußplatte. In Lengerich ist ausnahmsweise die Kuppa, die neben einem einfachen linksläufigen Tau einen Friesstreifen mit flachen, niedrigen Arkaden trägt, im unteren glatten Drittel nach innen abgeschrägt. Von den vier Ecken der Fußplatte verlaufen bis zur Unterkante des Wulstes vier gradlinige Eckblattbildungen. Der Stein dürfte dem Ende des 11. bzw Anfang des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sein.

Die vierte Spielart in Brandlecht[46], auch ohne ihresgleichen, hat bei unverjüngter Kuppa ebenfalls Tau-Ornament und hufeisenförmige Arkaden. Als Eckstützen hat dieser Stein jedoch vier sitzende Männer; im ganzen ist er schlanker und gehört vielleicht dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts an. Ich möchte in ihm den Abschluß in der Entwicklung der Gruppe mit Tau-Ornament und Arkadenstellung sehen. Durch die Ausbildung der Trägerfiguren steht er in Weiterentwicklung des Lengericher Steines mit seiner eigenartigen Eckblattbildung der anschließend zu behandelnden Hauptgruppe mit ihren verschieden gebildeten Eckstützen sehr nahe.

Für die Datierung wird man allerdings beide Gruppen bei aller Verwandtschaft und trotz einer gewissen gegen-

[45] Bau- und Kunstdenkmäler Hannover, n. A. 1919, Bd. IV, 4 S.
[46] B. u. K. Hannover, Bd. IV, 4 S. 115.

seitigen schul- und werkstattmäßigen Bedingtheit doch gesondert behandeln müssen.

3c. Steine mit Tau-Ornament sowie mit Ranken und Köpfen.

Diese nach Umfang und Bedeutung wichtigste Sondergruppe innerhalb der Hauptgruppe mit Tau-Ornament bzw. typisch germanischer Ornamentik weicht von den vorstehend besprochenen Geschwistern ganz erheblich ab. Sie umfaßt in Westfalen eine Gruppe von 36 Steinen, zu denen noch verschiedene nach Holland verschlagene Exemplare sowie einige Fragmente hinzukommen. Sie hat ihren wohl ältesten Vertreter in dem Taufstein zu Recke[47]. Der wuchtig, ja fast ungefügig wirkende Stein hat bei 93 cm Gesamthöhe und 86 cm Durchmesser eine lichte Weite von 68 cm. Die unverjüngte zylindrische Kuppa von 44 cm Höhe trägt als Schmuck zwischen zwei gegenläufigen, nach links orientierten Doppeltauen einen Fries mit einem eigenartigen Rankenornament, das aus einer unbeholfen und eckig gebildeten rechtsläufigen Ranke besteht. Aus dieser wachsen aufrecht stehende Palmetten hervor, die jeweils mit einer hängenden, eckigen bzw. runden Traube abwechseln. Die Teile, welche Palmetten und Trauben tragen, folgen nicht dem Zuge der unorganisch gebildeten Ranke, sondern stoßen, gleich dieser flach und ungegliedert, eckig auf dieselbe auf. An diesen Ansatzstellen treten außerdem noch einfache bzw. sich teilende Rankenendigungen hervor. Die Binnenzeichnung der Trauben ist nur flüchtig eingeritzt. Die gesamte Ornamentik ist aus dem Kuppagrund herausgearbeitet und die Relieftiefe beträgt nur wenige Millimeter. Den unteren Abschluß bildet ein Fries, der aus einem fortlaufenden schmalen und ungefalzten, flachen Bandstreifen gebildet ist. Dieser sitzt auf zwei schmalen Streifen auf, welche die untere Kante umziehen. Von dieser in achtfacher Teilung aufsteigend, bildet er schmale Bogenstellungen, die eine fächerförmig sich erbreiternde quastartige Palmette bilden,

[47] Ludorff, Kreis Tecklenburg, S. 83.

die wir kurz Quastpalmette nennen wollen. Die drei äußersten Bänder rechts überschneiden die wagerechten Streifen am unteren Rande und greifen auf die schräge Unterseite der Kuppa über, um dann unter dem Randstreifen her links wieder an der Kuppa emporzusteigen. Mit der Schräge stößt die Kuppa auf eine kreisrunde Wulstplatte, die ihrerseits auf dem runden Säulenfuß ruht. Von den vier Ecken der pyramidenförmig ansteigenden Grundplatte springen vier Löwen diagonal gestellt empor, die auf den Hinterpranken sitzend mit den Vorderpranken sich gegen den bzw. unter den Rand der Wulstplatte stemmen. Den Kopf haben sie in jäher Bewegung in den Nacken gedreht und fletschen den Beschauer mit den Zähnen an. Sie symbolisieren die gegen die Heilswirkung der Taufe anstreitende Macht des Bösen. Hierzu ist jedoch generell noch zu bemerken, daß an einzelnen Steinen die Eckstützen, die in dieser Gruppe variabel sind, auch als Symbol der Paradiesesflüsse auftreten. Augen und Zähne sowie die auf den Rücken gelegten Schwänze sind bei diesen Bestien deutlich sichtbar.

Wir erwähnen kurz die Steine von Nordherringen und Wettringen und treffen in Heek[48] auf einen völlig fremdartig wirkenden Stein. Auch hier haben wir die Löwen und den Schmuck der Kuppa mit Doppeltauen, Ranken, Fries und Quastpalmetten. Aber die Hauptranke wird unvermittelt durch eine Tiermaske mit Luchsohren durchbrochen, durch deren Maul sie hindurchläuft und deren Unterkinn sackartig herabhängt. Der untere Fries enthält nur zu etwa dreiviertel Quastpalmetten. Im letzten Viertel folgen eine schlichte Rosette und dann drei Reliefköpfe mit geriefelter Haarbildung und einer eigenartigen, stegartigen, kantigen Bildung der Nasen- und Augen-Umrisse. Drei seltsame, baumartige Gebilde leiten wieder zur Quastpalmette über. Ihre stammartigen Unterteile sitzen auf dem schmalen Bandstreifen auf; darauf folgt eine halbmondförmige nach unten gezogene Bildung, aus der das baumartige Gebilde aufsteigt. Das Ganze sieht nicht nach einem

[48] Ludorff, Kreis Ahaus, S. 38.

Baum aus, sondern könnte eher als ein Alraunenmännchen gelten.

Wir erwähnen noch kurz die Taufsteine von Salzbergen, Bippen, Ramsdorf, Borken, Badbergen und Südkirchen, die alle bei gleichem Grundtypus mehr oder weniger reiche Varianten darstellen, wobei auch Menschenköpfe als Kuppaschmuck bzw. Menschenfiguren statt der Löwen vorkommen.

Dem Stein in Alfhausen[49] fehlt der Quastpalmettenfries, statt dessen eine Reihe rundbogiger Arkaden, die teils leer, teils mit einfachen Rosetten gefüllt sind, einen Teil des unteren Frieses schmückt. Ein anderer Teil zeigt eine Reihe unvermittelt nebeneinander stehender Köpfe mit eckigem Oberteil und kariertem Haarschopf. Zwei Köpfe einer anderen Art zeigen ein verjüngtes Oval, bei denen vom Scheitel nach rechts und links verlaufende Haarsträhnen deutlich abgezeichnet sind. Das Gesicht ist belebter als bei den vorerwähnten Steinen und der Bart sowie die eingesetzten Augenbrauenbögen sind deutlich erkennbar. Getrennt sind diese Köpfe durch eine schlichte Säule, die oben zwei gekreuzte, einfach gefalzte Stäbe trägt.

Über Haselünne, einem reifer entwickelten Abbild von Recke und Ankum, kommen wir nach Metelen[50], dessen Taufstein einen gewissen Höhepunkt in der bisherigen Entwicklung bedeutet. Das gilt nicht nur von der hier zügig und in gleichmäßiger Kurve geführten, abweichend von Recke einfach gefalzten Hauptranke, sondern namentlich von den hochgereckten Quastpalmetten und den sorgfältig und geschmeidig ausgebildeten Bögen. Vor allen Dingen aber wird hier die gewohnte, sonst regelmäßige Ornamentfolge im Mittelfries unvermittelt durch ein neues, fremdartiges Motiv unterbrochen. Es ist ein zunächst ganz abstraktes Motiv, das durch eine Spaltung der gefalzten Ranke entsteht, zunächst noch ohne ausgesprochene Form, wie spielerisch gebildet, und vielleicht aus reinem Schmucktrieb entstanden. Dieses Keimmotiv nimmt dann später festere

[49] B. u. K. Hannover, Kr. Bersenbrück, Bd. IV, 3 S. 60.
[50] Ludorff, Kr. Ahaus, S. 77.

und bestimmtere Formen an, aus denen eine von der bisherigen Form abweichende, hauptsächlich im nördlichen Gebiete auftretende Variante entsteht.

Schon bei dem nächsten Stein in Emstek[51] sehen wir einen deutlichen Schritt zur Weiterentwicklung des erwähnten Ornamentmotives getan. Dem von der Hauptranke abzweigenden Ast, der sich in der Mitte nach unten in das eigentliche Motiv fortsetzt, antwortet links eine kürzere, an der Spitze sich einrollende Ranke. Der zweite Teil der Stammranke folgt noch eine kurze Strecke dem neuen Hauptaste und rollt sich dann schneckenförmig ein. Die Hauptranke teilt sich und bildet nach rechts und links sich entwickelnd ein Motiv, das schon deutlich den Ansatz für eine spätere, allerdings wesentlich veränderte Palmettenbildung in sich trägt.

Bein Stein in Gehrde[52] wird das Motiv von Metelen und Emstek bereits zweimal verwendet, und zwar nebeneinander im Gegensinne, stehend und hängend. Die Steine von Berge[53] und Lastrup[54] weisen die gewohnte Dekoration auf, haben aber statt der Löwen vier hockend sitzende Männer, die die Paradiesesströme versinnbildlichen. In Berge stößt der mit einer Art Kappe bedeckte Kopf bis oben an die Schräge der Kuppa. Der Oberkörper ist im Verhältnis zu den langen Beinen viel zu kurz gebildet. Diese stecken in plumpen röhrenförmigen Hosen, aus denen unten die nur angedeuteten Füße hervortreten. Die Arme sind gewinkelt und die Hände liegen rückwärts auf dem Wulstrande auf. Demgegenüber sind die sitzenden Männer in Lastrup schon besser und richtiger gebildet als in Berge. Während die Köpfe, hier ziemlich abgescheuert, denen in Berge sehr ähnlich sind, ist das Verhältnis von Ober- zu Unterkörper hier schon annähernd richtig. Die Männer sitzen bereits auf deutlich erkennbaren Sesseln mit Lehnen und die Füße hängen bei durchgebogenen Knien senkrecht herunter. Die

[51] B. u. K. Oldenburg, Bd. III, S. 82.
[52] Mithoff, Bd. VI, S. 52.
[53] Ebd. Bd. VI, S. 28.
[54] B. u. K. Oldenburg, Bd. III, S. 111.

noch röhrenförmigen Falten des Gewandes lassen unten deutlich ausgebildeten Füße sichtbar werden, von denen sie sich kräftig abheben. Die Füße ruhen auf der Schräge der Fußplatten auf. Die Arme sind ausgebildet und scharf nach unten gewinkelt, während die Hände auf dem Rande der Wulstplatte aufliegen. Der sorgfältig gearbeitete Stein in Gescher gleicht dem Stein in Haselünne.

In der nun folgenden Sondergruppe sehen wir in Fortentwicklung des Metelener Keimmotives über Emstek und Gehrde hinaus, eine eigenartige, ausgeprägt nordisch-germanische Ornamentik. Bei dem ersten Stein, der in Hage[55] in Ostfriesland steht, tritt das besprochene Motiv mit weiteren und freieren Varianten in reiferer Fortbildung auf. Daneben erscheint es als zur direkten Palmette entwickelt. Bei einer ganz geringen Relieftiefe von höchstens 6 mm wirkt diese Ornamentik völlig abstrakt, ja fast skelettiert, was ihren nordisch-germanischen Charakter ähnlich wie beim Tau-Ornament dartut. Ein weiteres typisch nordisch-germanisches Charakteristikum scheint mir zu sein, daß bei allen Steinen dieser Gruppe die Kuppa ganz dicht mit Ornamentik übersponnen erscheint. Offenbar haben wir hier ein typisches Beispiel des der Frühzeit eigenen „horror vacui" vor uns. Der Stein in Kappeln zeigt neben Quastpalmetten-Fries die Ornamentik von Gehrde und Hage in etwas bereicherter Form.

Besonderes Interesse verdient der Taufstein zu Marienhafe in Ostfriesland[56]. Er hat als Schmuck das Taumotiv, welches in doppelter und einfacher Form den oberen Fries einschließt. Dieser zeigt eine einfach gefalzte Wellenranke, welche die bekannten stehenden Palmetten und dazu in hängender Form das in Metelen zuerst auftauchende, auch hier offen verwendete palmettenartige Motiv trägt. Der Schmuck des unteren Frieses besteht aus einem einfach gefalzten Bande, das im Bogen mit wagerechten Grundverbindungen verläuft. In den oberen Zwischenräumen hängen steinlilienartige Rankenmuster. Die Bogenfüllung selbst be-

[55] Mithoff, Bd. VII, S. 106.
[56] Mithoff, Bd. VII, S. 140.

steht aus einem geometrischen, palmettenartigen Bandmuster. Die Quastpalmetten fehlen hier gänzlich, und als Eckstützen dienen vier Löwen. Der obige Vergleich mit einer Steinlilie ist, was auch für die folgenden Steine gilt, nur auf die Form des Ornamentes zu beziehen, welches, wie die ganze Ornamentik der nordisch-germanischen Gruppen keinerlei pflanzlichen Charakter besitzt, sondern völlig abstrakt wirkt. Den Schmuck des Steines in Ohne[57] bilden neben den Quastpalmetten zwei Doppeltaue, die eine aus dem Metelener Motiv gebildete ungemein flüssig gestaltete, einfach gefalzte Ranke einschließen. Der auffallend schlank wirkende Stein ist bei 110 cm Höhe und 84 cm äußerem Durchmesser der höchste Stein der ganzen Gruppe.

Der sehr elegant wirkende Taufstein in Thuine[58] zeigt in dem unteren Fries eine Ranke, die in der Form der oberen Schmuckzone zu Marienhafe entspricht. Sie zeigt offen und geschlossen gestaltete Rankenpalmetten, die durch ein scharf geschnittenes Dreiblattmotiv bereichert sind. Der obere Fries wiederholt die Bogenranke der unteren Zone in Marienhafe mit dem Steinlilienmotiv. Wir übergehen die Steine in Damme und Aurich-Oldendorf, wo sich am Fuß zwischen den Löwen vier daubenartige Wulste finden, und kommen nach Groß-Borßum in Friesland[59] Hier ist die Kuppa wie schon bei einzelnen früheren Steinen nach unten verjüngt. Sie ist außerordentlich reich gegliedert und zwar in drei Schmuckzonen. In der Sockelzone taucht noch einmal, die Verbindung mit der früheren Entwicklungsstufe aufnehmend, eine elegante, einfach gefalzte Quastpalmette auf. Sie ist ungewöhnlich reich gegliedert und unterscheidet sich von ihren Vorgängern dadurch, daß über ihren oberen Rundungen noch ein zweiter parallel verlaufender Bandstreifen sitzt, so daß das Palmettenband verdoppelt erscheint. Ein kaum noch Spuren vom Taumotiv aufweisender, schmaler Streifen trennt sie von der zweiten Schmuckzone, die das Metelener Motiv teils hängend, teils

[57] Mithoff, Bd. VI, S. 99.
[58] Mithoff, Bd. VI, S. 161.
[59] Mithoff, Bd. VII, S. 102.

stehend in eleganter Durchbildung bringt. Den oberen Abschluß bildet über einem weiteren schmalen Bandstreifen ein dem Thuiner Stein ähnlicher Fries mit Steinlilienornamenten und Palmetten in Bogenstellung. Der Stein hat Löwen als Eckstützen und ebenfalls die schon erwähnten eigenartigen Wulste am Kuppafuß.

Den Abschluß unserer Besprechung mag der Taufstein in Neuenkirchen bei Oldenburg[60] bilden, dem bei gleicher bereicherter Ausgestaltung des Fußes mit senkrechten Wulsten der Quastpalmettenfries fehlt. An seine Stelle tritt eine Wellenranke der bekannten Ausprägung mit kleinen Palmetten und einfach gefalzten Flachbandornamenten. Dann folgt zwischen zwei flachen Bändern ein eigenartiges Flechtwerk, dessen doppelt gefalzte Bänder sich rechtwinklich über- und unterschneiden. Der Schmuck des Oberfrieses wird durch das schon bekannte rundbogige Arkadenrandmuster mit den sogenannten Steinlilien gebildet.

Außer der allen Steinen gemeinsamen nordisch-germanischen Tau- und Bandornamentik, auf deren abstrakten, der Grundfläche verhafteten Charakter wir schon hinwiesen, und die bei minimaler Relieftiefe stellenweise skeletthaft wirkt, ist hier vor allem der Mittelfries zu beachten. Wir haben hier eine engste Verwandtschaft mit der langobardischen, also dem Kerne nach nordisch-germanischen Bandornamentik vor uns, von der wir, abgesehen von zahlreichen Analogien in Italien und Deutschland (Gelnhausen), vor allem auch in der Ornamentik des Oesebergfundes verschiedene charakteristische Vertreter vorfinden.

Zum Schluß soll noch auf eine Reihe hierhergehöriger Steine und Fragmente solcher hingewiesen werden. Es sind dies die Taufsteine in Keitum auf der Insel Sylt, in Lathen, Emlichheim, Goldenstedt (heute als Pferdetränke dienend), Hatzum, Wibelsum und im Museum zu Emden sowie in Wissel bei Kalkar. Endlich sind noch einige nach Holland verschlagene Exemplare und die Taufsteinfragmente zu Borghorst und Schapen zu erwähnen.

[60] B. u. K. Oldenburg, Bd. II, S. 152.

Für den nordisch-germanischen Charakter der Ornamentik auf unseren Steinen sollen hier einige Belege angeführt werden. Wenn dieser Charakter bei dem hauptsächlich in gliedernder und trennender Punktion auftretenden Tau-Ornament auch wohl kaum noch eines besonderen Beweises bedarf, so sollen doch eine Reihe von Analogien erwähnt werden, die seinen nordischen Charakter, seine Verbindung mit der langobardischen Ornamentik und insbesondere die innige Verbindung mit der nordisch-gotländischen Ornamentik erweisen. So aus der Domkirche zu Lunk ein Ornament (Abb 240 b. Roosval „Steinmeister Gotlands") und ein Fragment bei Ewert-Wrangel (Lunds Domkyrkas Konstistorie, Fig. 212). Roosval bildet a. a. O. S. 212 den Taufstein von Söder Hvidinge, Harjageers härad Schonen ab, den er Meister Merten zuschreibt und von dem er sagt: „Meister Merten hat wahrscheinlich selbst an der Domkirche von Lund gearbeitet und nachher als selbständiger Meister in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Gelernte in architektonisch kräftige Profile und eine selbständige Variante der langobardischen Ornamentik umgearbeitet. Er variiert seine Vorbilder im nordischen Geiste, d. h. er betont das Flechtelement und vermindert den Charakter der lebenden Blätter". An diesem Taufstein und an demjenigen in Hör, Frosta härad Schonen (Abb. ebenda Fig. 248), signiert von Meister Merten, kommen unsere Taubänder in Verbindung mit Palmetten, Dreiblattmotiven und Trauben in fortgeschrittener Form vor. Wir erwähnen ferner die Steine von Bronnstad (a. a. O. Abb. 241), Thuringe in Södermanland (Abb. 249) und Ornunga (Westergotland Abb. 269) sowie endlich Frustinu in Södermanland (Abb. 260), Ving in Westergotland (Abb. 263) und Botilsäter Westergotland mit gegenläufigem Tau-Ornament und eigenartigem Quastpalmettenschmuck. Für die Analogien aus Quedlinburg, Speyer und San Abbondio in Como, sowie für die dänischen Taufsteine verweisen wir auf die ausführlichen Darlegungen an anderer Stelle. Erwähnt seien nur noch die Steine des Meister Horber in Lingby und Hammelev (Abb. bei Roosval) mit entwickeltem Tau-Ornament so-

wie einer Ranken- und Palmettenbildung, die der von Metelen aus entwickelten Variante doch sehr ähnlich ist.

Die nahe Verwandtschaft der hieraus entwickelten nördlichen Gruppe mit den Taufsteinen von Hage, Ohne, Marienhafe, Thuine, Groß-Borßum und Neuenkirchen erhellt aus dem bereits Gesagten und aus einem Vergleich der an anderer Stelle gebrachten Abbildung, die der Veröffentlichung des norwegischen Staates über den Oesebergfund Band III entnommen sind, und der Ornamentik auf einem Schmuckkasten aus Kammin in Pommern, der jetzt im Nationalmuseum in München steht. Besonders auffällig ist die nahe Verwandtschaft mit der nordischen Tier- und Bandornamentik. Eine charakteristische Analogie bildet endlich die Grabplatte des Walbert in der Stiftskirche zu Vreden.

3d. Ergebnisse

Wenden wir uns nunmehr der Frage der Datierung zu, so werden wir wohl kaum fehlgehen, wenn wir die ältesten Vertreter, wie die Taufsteine in Recke, Nordherringen und Wettringen in die Zeit kurz vor oder um 1100 setzen. Die völlig abstrakte, noch auf dem Hintergrund haftende, gewissermaßen skelettierte Rankenornamentik, die primitive Bildung der Palmetten und Trauben mit ihrer eingeritzten Binnenzeichnung, sowie die unbeholfene Führung der Ranken und die sehr geringe Relieftiefe lassen nach meiner Ansicht eine spätere Datierung nicht zu. Auch die im Verhältnis zur Höhe ungewöhnliche Breite, die dem Steine etwas Wuchtiges und Lastendes gibt, spricht dafür.

Auch die Steine von Heek, Salzbergen, Bippen, Ramsdorf und Borken sind trotz einiger fortschrittlicher Einzelheiten nicht sehr viel später anzusetzen, wie z. B. die fast geometrische Bildung der Köpfe, die primitive Tiermaske und die baumartigen Gebilde in Heek zeigen. Fraglos haben wir in Badbergen und Südkirchen eine bereicherte Weiterentwicklung vor uns, vor allem in der reichen Folge verschieden gestalteter Menschenköpfe in Südkirchen und weiterhin in dem reicheren Maskenfriese zu Alfhausen. Jedoch kann — das muß hier grundsätzlich bemerkt werden — bei der ausgesprochenen Ähnlichkeit im Gesamtcharakter aller Steine

eine differenzierte Datierung wohl kaum in Betracht kommen. Zweck dieser Zusammenfassung kann nur sein, innerhalb der sich eventuell ergebenden und annähernd zu bestimmenden Entwicklungszeit eine in großen Zügen verlaufende Entwicklungslinie aufzuzeigen. Für die Abgrenzung wird man neben allgemeinen Stilmerkmalen vielleicht mit Rücksicht auf den engen Zusammenhang mit Skandinavien die Zeit bis kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts zunähst einmal festhalten können. Denn dort haben wir nach der Mitte das 12. Jahrhunderts von Meister Merten signierte und datierte Steine, die unseren verwandt und in der Tau-Ornamentik entwickelter sind. Mit diesem Vorbehalt verfolgen wir die Entwicklungslinie über Haselünne und Ankum nach Metelen, von deren Bedeutung wir schon sprachen. Diese Steine sind klarer gestaltet und in ihrer hochstrebigen, tektonisch gegliederten Form der Zeit bis etwa 1130, die wir für Metelen annehmen wollen, anzusetzen. Die Zeit nach 1130 bis etwa 1160/70 hätte dann als Entstehungszeit für die von Metelen abgeleitete nördliche Gruppe von Emstek, Gehrde, Hage, Marienhafe, Aurich-Oldendorff, Groß-Borssum und Neuenkirchen zu gelten. Die in altem Schema weitergebildeten Steine wie z. B. Lastrup und Gescher müssen als zeitliche Parallelerscheinungen hierzu angesprochen werden.

Übersehen wir noch einmal zusammenfassend die Stilmerkmale der vorstehend kurz analysierten Gruppe, so müssen wir eine so weitgehende stilistische Uebereinstimmung feststellen, daß an der Herkunft aller dieser Steine aus einer gemeinsamen Quelle wohl nicht zu zweifeln sein dürfte. Da sich ferner die Entwicklungszeit immerhin auf einen Zeitraum von vielleicht rund 70 Jahren verteilen dürfte und im 12. Jahrhundert einzelne Meister bzw. Künstlerindividualitäten überhaupt nicht überliefert sind, so werden wir vielleicht besser sagen, daß alle diese Taufsteine einer einzigen und zwar ziemlich geschlossenen Werkstatt entstammen.

Nun hat schon im Jahre 1880 J. B. Nordhoff in dem Bande Hamm der Kunst und Geschichtsdenkmale von West-

falen auf S. 54 beim Taufstein in Nordherringen darauf hingewiesen, „daß diese Form sich vom Niederrhein bis in die Mitte Westfalens verbreitet und ehemals vielleicht in den Bentheimer oder Gildehausener Brüchen eine handwerksmäßige Anfertigung gefunden habe". Auch Sauermann nimmt in seiner Arbeit „Die mittelalterlichen Taufsteine in Schleswig-Holstein" für die drei Steine von Keitum, Witting und Westerhever eine gemeinsame Herkunft mit hannoverschen und westfälischen Taufsteinen an, wobei er aber nur einen Teil unserer Gruppe aufführt, und sie der Bentheimer oder Gildehausener Gegend zuweist. Im gleichen Sinne äußert sich auch Dehio, noch in der neuesten Auflage seines Handbuches Bd. V bei dem Artikel Neuenkirchen. Nirgendwo jedoch finden wir eine lückenlose, zusammenfassende Darstellung und eine endgültige Stellungnahme zur Frage der Herkunft und Datierung.

Im folgenden wollen wir zeigen, daß wir berechtigt sind, die Herkunft aus einer gemeinsamen Werkstatt anzunehmen, die sich in Bentheim, oder doch in dessen allernächster Nähe befunden hat. Gildehaus scheidet vollständig aus.

Die geologische Untersuchung des Materials durch Herrn Professor Wegener in Münster hat nämlich ergeben, daß von der zuerst besprochenen Gruppe die Steine von Emsbüren und Herzlake und von den ca. 36 in der Hauptgruppe aufgeführten Steinen von Recke bis Neuenkirchen alle Steine aus Bentheimer Sandstein gefertigt sind, mit Ausnahme der Steine von Neuenkirchen und Hatzum, die aus Baumberger Sandstein bestehen. Noch nicht festgestellt werden konnte die Herkunft des Materials in Metelen, Groß-Borßum und Wibelsum. Von den anderen Steinen der Hauptgruppe sind diejenigen von Ohne und Emstek aus rötlichem Sandstein, wie er nur in den Bentheimer Brüchen vorkommt. Die anderen sind aus weißem, bzw. weiß-gelblichem Neokom-Sandstein. Die beiden Taufsteine von Ankum und Badbergen sind gleich denen von Ohne und Emstek mit absoluter Sicherheit den Bentheimer Gruben zuzuweisen. Bei den anderen Steinen ist die Herkunft aus Bentheim so gut wie

sicher. Der Gutachter hält die Möglichkeit, daß bei diesen Steinen das Material aus den Brüchen des Teutoburger Waldes von Bevergern bis zur Diemel stammen könnte, zwar an sich für gegeben, aber andererseits die Herkunft aus Bentheim für so gut wie sicher. Eine entscheidende Stütze findet die vorstehend vertretene Meinung über die Gesamtzusammengehörigkeit nach meiner Überzeugung in dem Umstand, daß von den vier Steinen aus zweifellos Bentheimer Material der Taufstein zu Emstek in unlöslicher Stilverbundenheit mit der Gesamtgruppe steht — für den Stein in Ankum gilt Analoges — und daß der Stein in Badbergen in den Arkadenstellungen mit dem Stein in Alfhausen, und in den Köpfen mit den Taufsteinen von Südkirchen und Borken stilistisch aufs engste zusammenhängt, ganz abgesehen von der generellen Stilübereinstimmung.

Die Ausnahme von Neuenkirchen und Hatzum wird man sich vielleicht so erklären dürfen, daß dabei entweder ein direkter Wunsch der Besteller hinsichtlich des Materials vorgelegen hat, oder daß vielleicht hier die Gelegenheit, geeignete Blöcke in Baumberger Material zu bekommen, entscheidend geworden ist.

Zugegeben ist freilich noch die Möglichkeit, daß Mitglieder der oben beschriebenen Werkstatt entweder direkt aus der Werkstatt oder eventuell auch der Werkstatt entfremdet an Ort und Stelle nach Herbeischaffung der Blöcke gearbeitet haben, allerdings in enger und engster Anlehnung an die Werkstattstradition. Der Export aus einheitlicher Werkstatt und der Transport auf so weite Strecken wie bis Hage, Emden, Marienhafe und Keitum eventuell auf der Ems oder ins Oldenburgische nach Emstek oder Damme war damals sehr wohl möglich und hat im Import belgischer, englischer und gotländischer Taufsteine bis nach Schleswig-Holstein und Pommern eine einleuchtende Parallele.

Wir können also mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine umfassende Herstellung von Taufsteinen unserer Gruppe

im nördlichen Westfalen — denn Bentheim gehörte damals als im alten Gau Bursibant gelegen zu Westfalen — stattgefunden hat, und daß diese Steine im Süden bis zur Lippe, im Westen bis Borken, Wissel, ja bis nach Holland und im Norden bis Keitum auf der Insel Sylt exportiert worden sind. Die westfälischen Taufsteine, denen ein künstlerischer Wert doch wohl nicht abzusprechen ist, hatten also schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine über die Gaugrenzen weit hinausgehende Bedeutung gewonnen.

Literaturverzeichnis

Bau- und Kunstdenkmäler von Hannover. Neue Folge.

Bau- und Kunstdenkmäler für das Großherzogtum Oldenburg.

Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Band I.

— Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band V: Nordwestdeutschland.

Goldschmidt, Adolf, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, Band I—III. Berlin 1914, 1918, 1923.

Haupt, Albrecht, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. 2. Aufl. Berlin.

Kraus, Fr. X., Kunst und Altertümer im Elsaß und in Lothringen, Band I—III.

— Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer, 1886, Band I und II.

Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen.

Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannöverschen.

Mundt, Die Erztaufen Norddeutschlands. Leipzig 1908.

Muth, Fr., Stilprinzipien der primitiven Tier-Ornamentik bei den Chinesen und Germanen. Leipzig 1911.

Neumann, K., Von ältester deutscher Kunst Preuß. Jahrbücher, 1916.

Nordhoff, Kunst- und Geschichtsdenkmäler der Provinz Westfalen, Kr. Hamm und Warendorf.

Riegl, Alois, Stilfragen.

— Spätrömische Kunstindustrie.

Roosval, Jonny, Die Steinmeister Gotlands. Stockholm 1918.

Salin, Bern., Altgermanische Tierornamentik. Deutsch von Joh. Mestorf.

Sauermann, Ernst, Die mittelalterlichen Taufsteine der Provinz Schleswig-Holstein. Lübeck 1904.

Scheltema, Adam van, Die altnordische Kunst. Berlin 1924.
Schmarsow, Entwicklungsphasen der germanischen Tierornamentik. Jahrb. der preuß. Kunstsammlungen, Band XXXII, 1911.
Seesselberg, Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker. Berlin 1897.
Strzygowski, J., Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000. Wien 1926.
— Altaï-Iran und die Völkerwanderung. Leipzig 1917.
— Das Tier in der Ornamentik des Oesebergfundes. Zeitschrift für bildende Kunst.
— Das orientalische Italien. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1908.
— Die Ikonographie der Taufe. München 1885.
Stückelberg, Langobardische Ornamentik. Kempten und München 1909.
Tibus, Gründungsgeschichte der Stifte, Pfarreien pp. Münster 1885.
Wrangel, Ewert, Lunds Domkyrkas Konsthistorie. Lund o. Jahr.

Inhaltsverzeichnis

Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen

A. Einleitung

1. Örtliche und zeitliche Abgrenzung 3
2. Die kirchlichen Zustände und der Verlauf der Christianisierung 4

B. Hauptteil

Die frühmittelalterlichen Taufsteine 8
1. Eine reine Immersionstaufe? 8
2. Die ältesten Steine 8
a) Die schmucklosen, primitiven Steine 10
b) Die Steine des 11. Jahrhunderts mit einfachen Arkadenstellungen 12
c) Der Wattenscheider Taufstein 14
3. Die Gruppe mit Tau-Ornament 17
a) Die Steine mit Tau-Ornament, sowie mit Figuren und symbolischen Darstellungen 20
b) Die Steine mit Tau-Ornament, sowie mit Arkadenstellungen 27
c) Die Steine mit Tau-Ornament, sowie mit Ranken und Köpfen 30
d) Ergebnisse 38

Lebenslauf

Geboren wurde ich, August, Heinrich, Maria ten Hompel am 11. Februar 1882 zu Recklinghausen i. W. als Sohn des Generaldirektors August ten Hompel und seiner Ehefrau Henriette, geb. Wicking, und bin katholischer Konfession. Meine Gymnasialstudien schloß ich Ostern 1902 am Gymnasium zu Recklinghausen mit der Reifeprüfung ab, und studierte in Marburg, München, Kiel, Göttingen, Bonn, Münster und Göttingen Rechtswissenschaft. Am 31. März 1906 bestand ich in Celle mein Referendarexamen, und war bis Anfang 1911 im Justizdienst tätig. Sodann zunächst zwecks Studiums der Musik und Theatergeschichte beurlaubt, schied ich mit dem 1. August 1913 endgültig aus dem Justizdienst aus, und bestand am 4. Juli 1913 in Heidelberg das juristische Doktorexamen. Am 1. November 1916 zum Heeresdienste einberufen, war ich bis zum Kriegsende zum Verwaltungsdienst bei der Eisenbahndirektion Münster abkommandiert, und studierte seit dem Sommersemester 1919 in Münster Kunstgeschichte, Literaturgeschichte und Archäologie bei den Herren Professoren Ehrenberg, Koch, Wackernagel, Schwering, Kluckhohn und von Salis. Für die Zeit vom 1. November 1921 bis zum Wintersemester 1925 habe ich, da ich mittlerweile verheiratet und Vater von vier Söhnen war, meine Studien aus wirtschaftlichen Gründen zwecks kaufmännischer Tätigkeit unterbrochen, und dann mit dem Wintersemester 1925/26 meine kunstgeschichtlichen Studien wieder aufgenommen.